

# Hoffnung aufs freundliche Gespräch

»Das Metaphysische bleibt letzte Geltungsgrundlage«: Der Philosoph Jürgen Habermas wird 80 Jahre alt und würdigt die Religion • Von Hermann Düringer

**Jürgen Habermas ist unbestritten der bedeutendste deutsche Philosoph der letzten 50 Jahre. Er wird am 18. Juni 80 Jahre alt. Und entdeckt die Religion neu. Oder war sie stets Gefährtin seines Denkens?**

Ich bin alt, aber nicht fromm geworden«, hat er in einem Interview anlässlich seines runden Geburtstags kürzlich gesagt. Und seit Jahren hat er sich gerne, wenn er auf sein Verhältnis zur Religion angesprochen wurde, als »religiös unmusikalisch« bezeichnet.

Was macht Jürgen Habermas dennoch für Theologie und Kirche zu einer so interessanten und wichtigen, ja nahezu unumgänglichen Figur? Es gibt zwei Antworten auf diese Frage und sie sind zwei Seiten derselben Medaille.

An seine philosophischen und sozialwissenschaftlichen Kollegen sowie an eine säkulare Öffentlichkeit gewandt, fordert er dazu auf, Religion als unverzichtbare Ressource für Weltdeutung und Konzepte ethischer Lebensführung anzuerkennen. Damit plädiert er dafür, dass säkulares Denken und religiöser Glaube sich nicht länger abschätzig, sondern auf Augenhöhe begegnen.

An die Religionsgemeinschaften gewandt, fordert er die Anerkennung des religiösen Pluralismus, die Anerkennung des religionsneutralen Staats und seiner demokratischen Verfassung sowie die Anerkennung der »innerweltlichen Autorität der Wissenschaften«. Prägnanter und konstruktiver kann man die wechselseitigen Herausforderungen kaum beschreiben.

Aber es war nicht erst seine Rede in der Paulskirche von 2001 und die sich anschließende Diskussion über die »postsäkulare Gesellschaft«, die deutlich machten, dass die Auseinandersetzung mit Religion in seinem gesamten Werk von Anfang an eine emi-

nent wichtige Rolle spielt. Wolfgang Huber, der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, nennt ihn sogar, nicht ganz zu Unrecht, einen Philosophen »in protestantischer Tradition«.

Habermas ist in der Zeit des Nationalsozialismus aufgewachsen und hat als junger Mann wie viele seiner Generation erst nach dem Krieg das Ausmaß der Verbrechen und die moralische Katastrophe des ungeheuren Zivilisationsbruchs allmählich erkannt. Dabei spielten Bemühungen gerade in der evangelischen Kirche, sich dem Schrecken und der Schuld der Vergangenheit zu stellen, für ihn eine wichtige Rolle.

»Während meiner Studienzeit waren es vor allem Theologen wie Gollwitzer und Iwand, die moralisch-skrupelöse Antworten auf die uns nach dem Krieg bedrängenden politischen Fragen gegeben haben«, sagt er, »es war die Bekennende Kirche, die damals mit ihrem Schuldbekenntnis einen neuen Anfang wenigstens versucht hat.«

Auf diesem biografischen Hintergrund entwickeln sich zentrale Anliegen von Habermas' späteren philosophischen und sozialwissenschaftlichen Arbeit. Sie kreist stark um die Frage, wie sich für ein freiheitliches Gemeinwesen eine moralische und politische Verfassung begründen lässt, die Gewalt, Unterdrückung und Ausbeutung überwindet.

## Die unveröhnnte Welt wartet auf Freiheit und Vernunft

Befragt nach den Motiven seiner Arbeit hat Habermas durch die Jahrzehnte hindurch immer wieder die bemerkenswerten, viele Zeitgenossen zunächst irritierende Antwort gegeben: »Ich habe ein Gedankenmotiv und eine grundlegende Intuition. Diese geht übrigens auf religiöse Traditionen, etwa der protestantischen oder der jüdischen Mystiker zu-



Foto: epd-bild / Hanno Gutmann

**Jürgen Habermas ist der letzte maßgebliche Vertreter der sogenannten »Kritischen Theorie«, die an der Frankfurter Universität durch Max Horkheimer und Theodor W. Adorno gelehrt wurde und in den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die gesellschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik maßgeblich prägte. Deren bis heute zutreffende Botschaft: Die Herrschaft, mit der die Menschen Natur und Welt unterworfen haben, fällt als Zwang und Kälte auf sie selbst zurück.**

rück. Der Gedanke ist die Versöhnung der mit sich selber zerfallenen Moderne.«

Gemeint sind der jüdisch-kabbalistische Denker Isaak Luria (1534-1572) und die durch den schwäbischen Pietismus vermittelte Mystik eines Jakob Böhme (1575-1624). Im Denken beider sieht Habermas einen Übergang von Religion und Mystik in aufklärerisches Denken und Handeln. Die unveröhnnte Welt harret nicht der Ablösung durch eine andere oder der Erlösung durch einen Anderen, sondern ist auf versöhnendes Handeln der Menschen angewiesen.

Es verwundert nicht, dass Habermas, der 1957 als Assistent an die Frankfurter Universität zu Theodor W. Adorno kommt, diesen Gedanken zunächst in Begriffen marxistischer und psychoanalytischer Theoriebildung weiterdenkt. Dabei folgt auch er der herrschenden Auffassung, dass Religion historisch überholt sei

und, wo sie noch existiere, ein marginales, eher zu vernachlässigendes Gebilde darstelle. An einer Stelle heißt es ganz lapidar: »Der sakrale Handlungsbereich hat mit der Entfaltung moderner Gesellschaften sich weitgehend aufgelöst, wenigstens seine strukturbildende Kraft eingebüßt.«

## Solidarisches Handeln als Grundlage der Moral

Habermas sieht seine Aufgabe darin, Gehalte der jüdisch-christlichen Tradition wie die Verantwortlichkeit und Unvertretbarkeit des Individuums, Verständigung und Versöhnung nachreligiös zu formulieren. In seinem Hauptwerk, der »Theorie des kommunikativen Handelns«, entfaltet er dementsprechend die Grundlagen seiner Diskursethik, die von der Einsicht ausgeht, dass Verständigung Ziel der menschlichen Sprache sei. Verständigungsorientiertes Handeln, solidarisches

Handeln als Grundlagen einer gesellschaftlichen Moral, rekonstruiert er aus der Struktur der Sprache und einer in ihr wirkenden kommunikativen Rationalität. Die gilt es in rechtlichen und demokratischen Strukturen gegen eine Zweckrationalität, die die Lebenswelt zu überformen droht, zur Geltung zu bringen.

Für viele Theologen waren und sind Elemente der Habermas'schen »Theorie des kommunikativen Handelns« deshalb von Interesse, weil sie sich für das Verständnis und die Praxis verschiedener kirchlicher Handlungsfelder als ausgesprochen anschlussfähig erweisen.

Seinen anfänglichen Optimismus, die starken, ehemals religiösen Ressourcen für ethische Lebensformen und ein solidarisches Gemeinwesen vollständig in säkulare Begriffe übersetzen und bewahren zu können, konnte Habermas nicht durchhalten. Sein sozialphilosophisches Programm wurde bescheidener: »Mein zunächst von Hegel bestimmter Blick auf eine Religion, die in der modernen Welt einer dialektischen Aufhebung zusteuert, hat sich tatsächlich geändert.«

Und in seiner Rede zur Verleihung des Karl-Jaspers-Preises in Heidelberg 1995 spricht er von den Religionen, »an deren Überlebensfähigkeit in der heutigen Weltlage kaum zu zweifeln ist.«

In einem Kommentar zu dem Werk des amerikanischen Philosophen John Rawls, der eine Theorie der Gerechtigkeit im säkularen Staat erarbeitete, hat sich dann schließlich die Auffassung durchgesetzt, dass die »moralischen Wahrheiten nach wie vor in religiöse oder metaphysische Weltbilder eingebettet sind. Das Metaphysische bleibt, obwohl es sozusagen von der öffentlichen Agenda gestrichen worden ist, letzte Geltungsgrundlage für das moralisch Richtige und ethisch Gute«.

Seit Jahren schon gibt es bei den Neuerscheinungen der Orgelliteratur einen Trend: Es swingt, groovt und bluest, dass es eine wahre Pracht ist. Und warum auch nicht? Die klangliche Vielfalt der Orgel schreit geradezu danach, sie auch ungewohnten Formen zu öffnen.

Dass treue Kirchgänger bei einem swingenden Choralvorspiel noch manchmal zusam-

## Orgelkanon (29): Zsolt Gárdonyi's »Mozart Changes«

menzucken, ist erstaunlich genug. Denn der Jazz ist inzwischen 100 Jahre alt: Es ist, was man ihm aber nicht anhört, nach den Maßstäben menschlicher Generationenfolge ur-alte Musik.

Obwohl der Trend noch jung ist, gibt es aber schon einen Klassiker: Er heißt »Mozart Changes« und stammt aus der Feder des

1946 geborenen ungarischen Komponisten Zsolt Gárdonyi, der als Professor für Musiktheorie an der Musikhochschule Würzburg lehrt. Das Stück hat binnen weniger Jahre einen Siegeszug durch die Konzertprogramme der Welt angetreten.

Gárdonyi (Bild) schrieb das Stück 1995 für das Mozart Festival

in Bartlesville (USA), wo es im gleichen Jahr uraufgeführt wurde.

Als Grundlage des Werks dienen Gárdonyi zwei Themen aus dem Schluss-Satz von Mozarts letzter Klaviersonate in D-Dur (KV 572), die zunächst wörtlich präsentiert



Foto: esz / Archiv

werden. Es schleichen sich dann rhythmische und harmonische Verfremdungen ein bis auf einmal ein durch und durch jazzinspirierter Swing die Orgelpfeifen tanzen lässt. Noch einmal geht's brav zurück in die Wiener Klassik – doch auch beim zweiten Anlauf wird das züchtige Mozart-Motiv von den Jazzklängen eingefangen.

Thomas Greif